

Dank

Wir möchten uns bei vielen Freunden bedanken, die durch Anmerkungen und Hinweise zur Verbesserung dieses Buches beigetragen haben. Das sind u. a. Stuart Murray Williams vom Anabaptist Network Großbritanniens, der sich mit dem gesamten Manuskript befasste und dabei half, viele Ideen klarer zu beschreiben; Alastair McKay vom Bridge-Builders-Programm des London Mennonite Centre, dessen Hinweise zur Konflikttransformation Kapitel 5 verbesserten; und Willard M. Swartley vom Associated Mennonite Biblical Seminary, der uns in exegetischen Fragen beriet. Alle verbliebenen Fehler sind ausschließlich den Autoren anzulasten.

ALAN KREIDER, ELEANOR KREIDER,
PAULUS WIDJAJA

Eine Kultur des Friedens

*Gottes Vision
für Gemeinde und Welt*



n[®]

Aus dem Englischen von Dr. William Yoder

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel: *A Culture of Peace: God's Vision for the Church* bei Good Books, Intercourse, Pennsylvania/USA. © 2005 by Good Books

Abdruck des Textes „Einig und uneinig ... in Liebe!“ im Anhang mit Genehmigung der Mennonite Church USA. Übersetzung/Adaption: Frieder Boller

Eine Kultur des Friedens. Gottes Vision für Gemeinde und Welt wurde in Zusammenarbeit mit der Mennonitischen Weltkonferenz veröffentlicht. Die Mennonitische Weltkonferenz ist eine internationale Gemeinschaft von Kirchen, deren Wurzeln in der Zeit der Reformation des 16. Jahrhunderts liegen, speziell in der Täuferbewegung. Heute sind knapp 1,5 Millionen Christinnen und Christen Teil dieser Glaubensfamilie; über die Hälfte von ihnen leben in Afrika, Asien oder Lateinamerika. Das Büro der Mennonitischen Weltkonferenz befindet sich in Straßburg: www.mwc-cmm.org

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Bibelzitate, soweit nicht anders angegeben, sind der Übersetzung *Hoffnung für alle*® entnommen, Copyright © 1983, 1996, 2003 by *International Bible Society*®. Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Verlages

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johannson

Umschlagfoto: © Shutterstock®

Satz: David Neufeld, Schwarzenfeld

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by Neufeld Verlag Schwarzenfeld

ISBN 978-3-937896-63-2, Bestell-Nummer 588 663

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages

www.neufeld-verlag.de

Inhalt

Einleitung	6
1. Die Kirche als eine „Kultur des Friedens“	13
2. Friede im Neuen Testament: <i>Ein Juwel mit vielen Facetten</i>	22
3. Funktioniert Friede?	42
4. Friede innerhalb der Gemeinde	53
5. Haltungen und Fähigkeiten zum Frieden	70
6. Gottesdienst und Frieden	92
7. Frieden am Arbeitsplatz	114
8. Die Kultur des Friedens zu Kriegszeiten: <i>Etwas verändern, ohne selbst am Ruder zu sein</i>	
9. Die Kultur des Friedens und Evangelisation: <i>Die Hoffnung in Jesus Christus anbieten</i>	
Anhang 1: Einig und uneinig ... in Liebe!	
Anhang 2: Die Lehre vom gerechten Krieg	
Die Autoren	

Einleitung

Dieses Buch wurde auf einem Flughafen geboren. An einem verregneten indonesischen Abend traf uns Paulus Widjaja auf dem Flughafen von Semarang. An den folgenden Tagen, als Eleanor und ich uns ausführlich mit Paulus unterhielten, empfanden wir eine besondere Nähe. Ein Satz von Paulus beeindruckte uns zutiefst: „Wenn die christliche Kirche eine Wirkung auf Indonesien haben soll, muss sie sich der größten Friedensfrage überhaupt zuwenden – der Versöhnung mit den Muslimen.“

Teile dieses Buches haben allerdings auch einen englischen Ursprung. Als Eleanor und ich auf das Ende unseres 30-jährigen Dienstes in England zugehen, nahm ich an einer Requite in einem anglikanischen Benediktinerkloster teil. Dabei las ich die ersten beiden Verse in Philipper 1:

Diesen Brief schreiben Paulus und Timotheus, die Jesus Christus dienen, an alle in Philippi, die an Jesus Christus glauben und ganz zu Gott gehören, an die Leiter der Gemeinde und die Diakone. Wir wünschen euch Gnade und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.

Ich weiß nicht, wie oft ich diesen Abschnitt bereits gelesen hatte, doch auf einmal wurde mir klar: Paulus, der einer Gemeinde schrieb, die er schätzen gelernt hatte, segnete sie zweifach mit „Gnade und Frieden“. Gnade und Friede – eine schlagkräftige Kombination. Ich fragte mich: Wie viele apostolische Briefe begin-

nen auf diese Art und Weise? Also schaute ich nach und stellte fest, dass fast alle so anfangen. Dann hielt ich inne: Wenn Paulus und Petrus beide ihre Briefe in diesem Sinne anfangen, müssen sowohl Gnade als auch Friede von großer Bedeutung sein.

Eleanor und ich machten uns also daran, unser biblisches Verständnis von Gnade und Frieden zu klären und darüber nachzudenken, wie sie im Leben der typischen Gemeinde angewandt werden könnten. In unseren Gesprächen mit Gemeinden unterschiedlicher Konfessionen gelangten wir immer mehr zu der Überzeugung, dass die „Friedensbotschaft Gottes“ (Apostelgeschichte 10,36) wahr ist – und dass sie eine gute Nachricht ist. Sie lässt sich auf alle Bereiche des Gemeindelebens anwenden, auf das Verhältnis zwischen der Gemeinde und Gott, die Beziehungen untereinander, auf das gottesdienstliche Leben, auf die Haltung, in der Christen ihrer Arbeit nachgehen, wie sie auf Krieg reagieren und ihren Glauben weitergeben.

Wir stellten unsere Überlegungen vielen Gruppen vor, und ihre Reaktionen halfen uns dabei, unsere Gedanken weiterzuentwickeln, und beschenkten uns mit vielen hilfreichen Bildern. Zunächst erschienen Artikel darüber in *Anabaptism Today*, der Zeitschrift des *Anabaptist Network* in Großbritannien.¹ Später wurden sie gesammelt in einer Broschüre mit dem Titel *Becoming a Peace Church* herausgegeben.² Nachdem wir in unsere US-amerikanische Heimat zurückgekehrt waren, konnten wir nicht nur vor Gemeinden in den USA, sondern auch in Kanada, Japan, Korea, Taiwan und Hong Kong über dieses Thema sprechen.

Unterdessen promovierte Paulus am *Fuller Theological Seminary* in Kalifornien und kehrte nach Indonesien zurück. Dort wurde ihm eine Herausforderung und Ehre zuteil: Er wurde zum Direktor des *Center for the Study and Promotion of Peace* (Zentrum zur Erforschung und Förderung des Friedens) an der *Duta Wacana Christian University* in Jogjakarta. Rasch entdeckte Paulus, dass seine Vermutungen sich bestätigten: Christen konnten tatsächlich zum Frieden in Indonesien beitragen.

Paulus unterrichtete angehende Pastoren im Friedenstiften; zugleich gab er seine Kenntnisse im Bereich der Konflikttransformation weiter und war persönlich in spannungsreiche Auseinandersetzungen verwickelt, die neben den üblichen Fertigkeiten Glauben und Hoffnung erforderten.

Seit 1993 ist Paulus Vorsitzender des Rates für Frieden der Mennonitischen Weltkonferenz. 2003 folgte ich einer Einladung der Mennonitischen Weltkonferenz nach Jogjakarta, um gemeinsam mit Paulus und Judy Zimmerman Herr, seiner Stellvertreterin, ein Dokument für den Weltkongress täuferisch-mennonitischer Christen vorzubereiten, der in Bulawayo, Simbabwe, stattfand. Gemeinsam lasen wir die Stellungnahmen der vielen nationalen Kirchen über die Rolle des Friedens im Leben ihrer Gemeinden. Diese Texte inspirierten uns und wir gewannen den Eindruck, dass die weltweite täuferisch-mennonitische Glaubensfamilie dabei war, eine Friedenskirche zu werden. Und dankbar beobachteten wir, wie Paulus gemeinsam mit seinen Kollegen in Jogjakarta in den Freuden und Mühen des Gnaden- und Friedenstiftens aufblühte.

Im Jahr 2004 trafen Paulus, Eleanor und ich uns in Pennsylvania, USA, um an diesem Buch weiterzuarbeiten. Zu Beginn trugen wir einfach unsere Gedanken zusammen; Eleanor und ich machten uns dabei viele Notizen. Als Ergebnis dieser Gespräche überarbeitete ich die erwähnte Broschüre *Becoming a Peace Church*. Anschließend revidierte Eleanor das Manuskript noch einmal, das wir dann elektronisch auf die Reise zu Paulus nach Indonesien schickten. Paulus war extrem gefordert; er hatte nicht nur neue Kurse zu unterrichten, sondern half auch bei der Lösung von Konflikten. Im Januar 2005 wurde das Zentrum, dessen Direktor er ist, vom Bedarf an Traumatherapie in Folge des gewaltigen Tsunami in der Provinz Aceh geradezu überwältigt. Trotz dieser schwierigen Umstände leistete Paulus hervorragende Arbeit. Er überarbeitete unseren Text und ergänzte nicht nur theologische Aspekte, sondern auch viele Beispiele aus seiner praktischen Erfahrung in Indonesien.

Warum haben wir uns dafür entschieden, von einer „Kultur des Friedens“ zu schreiben anstatt von „Friedenskirchen“? Aus drei Gründen: Erstens, weil Denker aus verschiedenen christlichen Traditionen das Leben der Kirche seit einiger Zeit mit dem Begriff „Kultur“ beschreiben. Einflussreiche Christen, angefangen mit dem inzwischen verstorbenen Papst Johannes Paul II., haben die Kirche dazu aufgerufen, eine „Kultur des Lebens“ zu sein. Andere Autoren haben den Begriff „Kulturen des Friedens“ eingeführt.³

Zweitens, weil das Wort „Kultur“ ein ungemein reicher Begriff ist. Anthropologen verstehen Kultur als ein „Bedeutungsgewebe“, das wir selbst „gesponnen“ haben. Das Gewebe von Sprache, Überzeugungen, Institutionen und Praktiken gestattet uns, so zu leben, dass wir gedeihen und uns zuhause fühlen können.⁴ Deshalb fragen wir die dynamischen, sich verwandelnden Kulturen, in denen wir leben: Sind sie wohnlich? Können wir und andere uns ganzheitlich und heimisch in ihnen fühlen? In diesem Buch stellen wir eine Vision der Kirche als einer Kultur des Friedens dar. Wir glauben, dass dies eine Kultur ist, die Gott schafft – eine wohnliche Kultur.

Drittens, weil Kultur aus unseren Geschichten heraus entsteht. Der britische baptistische Theologe Paul S. Fiddes ist überzeugt, dass Kulturen aus Erzählungen entstehen; sie seien verwurzelt „in den Geschichten, die Menschen über sich selbst erzählen“.⁵ In diesem Buch beschreiben wir die Überzeugungen und Handlungen, die zur Entwicklung von Kulturen des Friedens erforderlich sind.

In den verschiedenen Familien und erst recht Ländern werden nicht die gleichen Geschichten erzählt. Doch für Christen entwickeln sich Überzeugungen und Verhaltensweisen aus einer ergreifenden, universellen Geschichte – der Geschichte von Gottes Gnade und Liebe. Sie zieht sich quer durch die hebräischen Schriften und das Neue Testament und findet ihren Höhepunkt in der Menschwerdung, in Leben und Lehre, Tod und Auferstehung von Jesus Christus. Das ist die Geschichte, die Petrus (inzwischen Mitglied der jüdischen Bewegung, die in Jesus den Messias sah) dem

heidnischen Soldaten Kornelius erzählte. Dabei nannte er sie die „Friedensbotschaft Gottes“ (Apostelgeschichte 10,36). Die Kultur des Friedens, die unser Buch beschreibt, erwächst aus zahlreichen Geschichten aus vielen Teilen des Globus. Aber diese Geschichten sind alle derselben übergreifenden Erzählung untergeordnet.

Letztlich haben wir über „Kulturen des Friedens“ geschrieben, weil der Begriff „Friedenskirche“ einen begrenzten und privaten Beigeschmack hat – als ob sich der Begriff auf Menschen aus historischen pazifistischen Gruppierungen beschränkte. Wir schreiben aus der weltweiten mennonitischen Glaubensfamilie, einer der historischen Friedenskirchen, und viele unserer Geschichten erzählen von mennonitischen Erfahrungen und Bemühungen. Doch die „gute Nachricht“ des Friedens, die in Jesaja 52,7 erstmals erwähnt wird, war eine gute Nachricht für das *gesamte* Volk Gottes. Das Evangelium und die Praxis des Friedenstiftens – in Gottesdienst, Beruf, Zeugnis und dem Leben in einer Welt, die sich im Kriegszustand befindet – gehören den Christen aller Traditionen.

Von den Überlegungen und Aktionen von Christen aus den verschiedensten Traditionen haben wir viel gelernt. Wir freuen uns darüber, ein Teil der universellen Kirche zu sein! Wir bekennen zugleich, dass wir noch viel von anderen Christen zu lernen haben. Wir haben versucht, dieses Buch in der Geschichte der Bibel zu verwurzeln, die uns alle vereint, und im Evangelium, das uns alle mit Leben erfüllt. In diesem Sinn ist dieses Buch ein Angebot an die weltweite Kirche Jesu Christi.

Wir beten, dass das, was Sie hier lesen, das Ergebnis der Zusammenarbeit eines Indonesiers mit zwei Amerikanern, eines Ehepaares mit seinem Freund, für Sie hilfreich ist. Wir drei haben schon oft gehört, dass das Thema Frieden Probleme in die Gemeinden trägt. Das ist zweifellos wahr. Wir ahnen aber auch, dass das Evangelium des Friedens, wenn es in alle Lebensbereiche einer Gemeinde aufgenommen wird, lebensverändernden Nutzen mit sich bringt – eine Friedensdividende! Es erfordert Einfallsreichtum und harte Arbeit, sich das Friedenstiften anzugewöhnen. Und es hat seinen

Preis – Jesus echt nachzufolgen, hat stets seinen Preis. Aber es lohnt sich. Kein Wunder, dass in beiden Testamenten der Bibel ständig von der „guten Nachricht des Friedens“ die Rede ist!

Wir sind überzeugt, dass die Neuentdeckung des Friedens zur Lebendigkeit der Kirche beiträgt. Doch was ist dazu erforderlich? Die folgenden Kapitel vermitteln beides, eine Vision sowie eine Vielzahl praktischer Vorschläge. Jedes Kapitel ließe sich beliebig ausweiten – wir haben gerade erst begonnen, uns der Herausforderung zu stellen, heute Kulturen des Friedens zu sein. Wir laden Sie ein, Beispiele und Ergänzungen hinzuzufügen, während Ihre Gemeinde das Abenteuer entdeckt, *sowohl Gnade als auch* Frieden zu lehren und zu leben.

Ich wünsche euch nun von Herzen, dass Gott selbst euch hilft, das Gute zu tun und seinen Willen zu erfüllen. Er ist es ja, der uns seinen Frieden schenkt. ... Jesus Christus wird euch die Kraft geben, das zu tun, was Gott gefällt (Hebräer 13,20–21).

Alan Kreider
Elkhart, Indiana/USA
Pfingsten 2005

Anmerkungen

- 1 Alan Kreider, „Is a Peace Church Possible?“, „Is a Peace Church Possible? The Church’s ‚Domestic‘ Life“; „Is a Peace Church Possible? The Church’s ‚Foreign Policy‘ – Worship“; „Is a Peace Church Possible? The Church’s ‚Foreign Policy‘ – Work, War, Witness“, in: *Ana-baptism Today*, Ausgaben 19–22 (1998–1999).
- 2 London, New Ground, 2000.
- 3 Johannes Paul II., Enzyklika „Evangelium vitae“ [Evangelium des Lebens] (1995), http://www.vatican.va/edocs/DEU0073/_INDEX.HTM; Elise Boulding, *Cultures of Peace – The Hidden Side of History* (Syracuse, NY, Syracuse University Press, 2000); Fernando Enns, Scott Holland, und Ann Riggs (Hrsg.), *Seeking Cultures of Peace – A*

- Peace Church Conversation* (Telford, PA, Cascadia Publishing House, 2004).
- 4 Clifford Geertz, *The Interpretation of Cultures – Selected Essays* (New York, Basic Books, 1973), 5.
- 5 Paul S. Fiddes, „The Story and the Stories, Revelation and the Challenge of Postmodern Culture“, in Paul S. Fiddes (Hrsg.), *Faith in the Centre – Christianity and Culture* (Oxford, Regent’s Park College, with Macon, GA, Smyth & Helwys, 2001), 77.

1. Die Kirche als eine „Kultur des Friedens“

Kann „Friede“ die Kultur der Kirche beschreiben?

Wenn jemand Sie nach Ihrer Gemeinde fragt, was antworten Sie dann? „Die ist in der Nähe vom Supermarkt.“ „Die Gottesdienste bringen einem wirklich was, Woche für Woche.“ „Die Mitglieder haben mir geholfen, als ich meinen Job verlor.“ „In meiner Gemeinde darf ich ich selber sein, weil auch andere sich offen und verletzlich zeigen.“

Vielleicht fallen unsere Erfahrungen mit Gemeinde auch weniger ermutigend aus. „Unsere Gemeinde ist gerade ziemlich angespannt.“ „Bei uns gibt es Gruppen, die nicht miteinander reden.“ „Mit der realen Welt haben unsere Gottesdienste nicht viel zu tun ...“

Ganz gleich, ob unsere Erfahrungen positiv oder negativ sind, ist es doch eher unwahrscheinlich, dass wir unsere Gemeinde mit dem Wort „Frieden“ beschreiben. Vielleicht überkommt uns ein Gefühl des Friedens, wenn wir die Gemeinde aufsuchen. Aber den meisten von uns würde es wahrscheinlich nicht einfallen, unsere Kirche als eine „Kultur des Friedens“ zu bezeichnen.

Doch genau so haben viele Christen der ersten Jahrhunderte über ihre Gemeinden gedacht. Der Lehrer Justinus, der im Rom des zweiten Jahrhunderts aufgrund seines Glaubens umgebracht wurde, dokumentierte das Denken der Urchristen, indem er

festhielt, dass Jesaja 2,2–4, die Stelle, wo der Prophet das Verwandeln von Schwertern zu Pflugscharen voraussieht, bereits in der Gemeinde ihre Erfüllung gefunden habe. Die Christen sind zu Jesus gekommen, um zu lernen, wie man leben soll. Justinus hat über ihre Erfahrungen berichtet:

„Wir ... ergötzen uns am Krieg, am gegenseitigen Abschlichten sowie an allen anderen Arten des Frevels. Doch wir haben in allen Teilen der Welt unsere Kriegswaffen in Friedenswerkzeuge umgewandelt – unsere Schwerter in Pflugscharen und unsere Spieße in bäuerliches Werkzeug. Nun pflegen wir Frömmigkeit, Gerechtigkeit, brüderliche Liebe, Glaube und Hoffnung. All dieses beziehen wir vom Vater durch den gekreuzigten Heiland.“¹

Pflegen, kultivieren bedeutete für Justinus die Erschaffung einer Kultur. Justinus wußte, dass Gott der Menschheit durch die Sendung des gekreuzigten Erlösers Jesus etwas Neuartiges zu bieten hatte. Gott hatte es veranlaßt, dass sich Menschen aus vielen Nationen zu Jesus hingezogen fühlten. Er war das neue Jerusalem und aus ihm entstand eine neue Lebensvision. Das Ergebnis war ein Volk des Friedens, das aus ehemaligen Feinden bestand. Menschen aus den verschiedensten Stämmen und Nationen, die einander einst gehaßt hatten, teilten nun ihr Leben. Sie zerstörten die Dinge, die sie getrennt hatten, und schufen eine Kultur der Gerechtigkeit, des Glaubens und der Hoffnung.

Justinus wusste, dass das Leben der grenzüberschreitenden Kirche bewies, dass Jesus der Messias tatsächlich Frieden gebracht hatte, der schon jetzt erfahren wurde. Justinus wiederholte ständig, Jesaja 2,2–4 ist in der Gemeinde erfüllt worden. Menschen sind verändert worden. Sie haben ihre feindseligen Werkzeuge umgeschmiedet, um sie zur Schaffung einer Kultur des Friedens einzusetzen. Für Justinus, ebenso wie für Irenäus von Lyon, Tertullian, Origenes und andere frühkirchliche Denker, ist der göttliche Friede, den Jesaja voraussagte, durch Christus verwirklicht worden. Der Beweis dafür ist die Kirche selbst.²

Apostelgeschichte 10 und der Ursprung der Kirche als „Kultur des Friedens“

Woher hatte Justinus diese Vorstellung? Aus den Anfängen der Kirche in der Apostelgeschichte. Der Apostelgeschichte zufolge war die Entstehung der Kirche das Ergebnis der friedensschaffenden Tätigkeit Gottes. Pfingsten brachte Juden aus vielen Teilen der antiken Welt mit zahlreichen Muttersprachen zusammen (Apostelgeschichte 2,9–11).

Pfingsten verwandelte das sprachliche Chaos von Babel (1. Mose 11,1–9) in Frieden und Eintracht. In Babel hatte Gott die Menschen auf chaotische Art und Weise über den ganzen Erdboden verteilt; zu Pfingsten hat Gott die Menschen von überall auf der Erde in Frieden und Harmonie vereint. In Babel hatte Gott die Menschen in viele voneinander getrennte Gruppen aufgeteilt; zu Pfingsten hat Gott Menschen, die bisher getrennt waren, in einen Körper vereint. In Babel konnten sich die Menschen nicht verständigen, weil sie plötzlich unterschiedliche Sprachen sprachen; zu Pfingsten konnten die Menschen aus den verschiedensten Sprachgruppen verstehen, was die anderen sagten.

Das soll nicht heißen, dass es in der frühen Jerusalemer Gemeinde keine Spannungen gegeben hätte. Trotz des Pfingstereignisses blieben zwei deutlich erkennbare jüdische Kulturgruppen erhalten: die Hellenisten und die Hebräer (Apostelgeschichte 6,1–6). Sie erlebten sowohl Streit als auch Einheit in Jesus dem Messias.

Doch die wirklich große Herausforderung für die Urgemeinde lag in den Beziehungen zwischen Juden und Heiden. Die ersten Christen waren der Ansicht, in Jesus Christus habe Gott seine Verheißung an Abraham erfüllt, alle Völker zu segnen (1. Mose 12,3). Das hatte zur Folge, dass die Juden und ihre Gegner – die Heiden – in einem „Friedensbündnis“ (Epheser 4,3) versöhnt werden konnten. Ein göttlicher Eingriff war erforderlich gewesen, um diesen Prozeß auf den Weg zu bringen. Die Geschichte dieses Eingreifens zeigt auf, wie zentral der Friede für die Urchristen war.

In Apostelgeschichte 10 werden die Schlüsselereignisse aufgezählt. Sie sind uns heute dermaßen vertraut, dass sie uns nicht mehr überraschen. Doch Petrus muss damals sehr überrascht gewesen sein. Er befand sich gerade in Cäsarea (10,24ff). Und wer war Petrus eigentlich? Ein Jude aus Galiläa, dessen Freund Jesus nur kurz zuvor von der römischen Besatzungsmacht als Verbrecher gekreuzigt worden war. Wo befand sich Petrus? Für einen Juden befand er sich an einem gefährlichen Ort. Als Hauptquartier der römischen Besatzung in Palästina war Cäsarea voll von Soldaten und voll von Gewalt. Als heidnische Stadt quillte sie über vor Heiden, Götzenbildern und unkoscherem Essen. Petrus und seine Freunde waren Juden, die Freunde eines gekreuzigten Mannes, die sich inmitten ihrer Feinde befanden. Sie waren umgeben von Heiden, die ihr Land unterdrückten, ausbeuteten und den Gottesdienst im Tempel sabotierten. Petrus und seine Freunde hätten niemals erwartet, sich eines Tages im Haus eines römischen Offiziers wie Kornelius wiederzufinden.

Doch Gott war im Haus des Feindes in Cäsarea am Werk. Plötzlich machte es bei Petrus klick. Er hörte Kornelius zu und erinnerte sich an die Vision vom reinen und unreinen Essen, die Gott ihm gegeben hatte.

Aus dieser Vision zog Petrus die Lehre, dass traditionelle religiöse Gesetze Gott nicht davon abhalten können, sein versöhnendes Werk zu vollbringen. Petrus war sehr wohl bekannt, dass es Juden nach dem jüdischen Gesetz untersagt war, Verbindungen mit Heiden einzugehen oder sich auch nur auf ein Gespräch mit ihnen einzulassen. Doch Gott hatte ihm gezeigt, dass solche Gesetze nicht länger ihren Sinn hatten und das Hindernis irrelevant geworden war (10,28). Seit dem Kommen Jesu Christi, des Friedefürsten, war das herkömmliche Versöhnungsmuster auf den Kopf gestellt worden. Nach der alten Tradition erfolgte zuerst die Versöhnung und anschließend die Akzeptanz. Deshalb mußten die Menschen Gott zuerst ein Opfer bringen, noch vor der Versöhnung. Erst danach würde Gott sie in seine Arme schließen. Aber Jesus machte immer wieder klar, dass die Annahme der Versöh-

nung voraussetzt. Dass Gott Kornelius bereits angenommen hatte, öffnete Petrus die Augen und machte ihn versöhnungsbereit. Wie Gott selbst Kornelius angenommen hatte, sollte nun auch Petrus ihn annehmen.

Dann hatte Petrus sein Aha-Erlebnis. Er sagte: *Jetzt erst habe ich richtig verstanden, dass Gott niemanden wegen seiner Herkunft bevorzugt oder benachteiligt* (10,34). Das sagt ein Jude! Fortan wird es weder Insider noch Außenseiter geben, weder Juden noch unreine Heiden, getrennt durch eine unüberwindbare Mauer. Gott hat einen großen Plan. Aufgrund des Werkes von Jesus, das der Heilige Geist bestätigt hat, wird sich Gottes Volk nicht länger auf Juden beschränken. Es wird aus Menschen aller Nationen bestehen – Juden *und* Heiden.

Stellen Sie sich vor, wie schnell Petrus' Gedanken wohl ratterten, wie inständig er gebetet haben muss, während er versuchte, sich das Ganze zusammenzureimen. Instinktiv wollte er Kornelius von Jesus erzählen (10,36ff). Er berichtete ihm, Gott habe eine Botschaft verschickt, die Jesus der Messias übermitteln habe, *die Friedensbotschaft Gottes, die er dem Volk Israel durch Jesus Christus mitgeteilt hat*. (Im Griechischen steht, dass Jesus „Frieden als Evangelium verkündete“.) Hier redete Petrus mit einem Besatzungssoldaten über den Frieden. Das römische Reich verkündete: „Cäsar ist Gott.“ Doch Petrus, mitten auf einem römischen Stützpunkt, behauptete, dass Jesus und nicht Cäsar „Herr über allem“ sei. Er fuhr fort und erzählte Kornelius vom Leben Jesu, von seinem Tod und der Auferstehung. Dass die Folge davon sei, dass es nun Vergebung und Zugehörigkeit für alle – ob Insider oder Außenseiter – gibt, *wenn sie nur Ehrfurcht vor ihm haben und so leben, wie es ihm gefällt* (10,35).

Was könnte Jesus gemeint haben, als er die „Friedensbotschaft Gottes“ verkündete? Das wird sich Petrus wohl überlegt haben. Petrus wird an die alttestamentlichen Prophezeiungen gedacht haben, vor allem an Jesaja 52,7, wo der friedensbringende „Bote, der über die Berge kommt“ angekündigt wurde. Er wird sich daran erinnern haben, dass diese Stelle Jesus besonders am Herzen lag.³

Petrus hat sicher auch über das Leben Jesu nachgedacht. Jesus hatte vom großartigen Plan Gottes erzählt – einem Plan nicht nur für die Juden, sondern für Menschen aller Nationen. Jesus hatte sich mit Sündern und Außenseitern, mit Kindern und Frauen und sogar mit feindlichen Soldaten umgeben. Er hatte die ungewöhnlichsten Leute zusammengeführt. Damit hatte er individuelle Interessen gefährdet. Er sei gekommen, sagte er, nicht um den Frieden zu bringen, sondern Auseinandersetzung (Lukas 12,51; Matthäus 10,34). Da er die Voreingenommenheit der Menschen ins Wanken brachte und mit souveräner Überzeugung handelte, schaffte sich Jesus Feinde. Sie intrigierten gegen ihn und kreuzigten ihn schließlich.

Doch Jesus hatte den Menschen stets einen anderen Weg angeboten. Es war ein radikalerer Weg, der politischen Krise Palästinas beizukommen, als sich irgend jemand vorstellen konnte: indem er neben Juden nun auch Römer Gottes Familie von Vergebung und Versöhnung hinzufügte. Matthäus und Lukas halten fest, *dass Jesus der Lehre über die Feinde einen herausragenden Platz einräumte*. In Matthäus 5,43ff stellt diese Lehre den Gipfel der Antithesen der Bergpredigt dar; in Lukas 6,27ff tritt sie als die erste ethische Lehre Jesu auf. In beiden Fällen ist die Botschaft die gleiche. „Liebt eure Feinde, betet für sie“, sagte er.

Jesus selbst hatte einen Volksfeind, einen römischen Hauptmann, empfangen und dessen Glauben bewundert. Jesus sehnte sich nach der Zeit, wenn sich die Menschen aus Ost und West mit den direkten Nachkommen Abrahams um einen Tisch im Reich Gottes versammeln würden (Matthäus 8,11).

Der Weg Jesu war umstritten. Manchen war er völlig unverständlich; andere empfanden ihn als bedrohlich. Als Jesus auf die Stadt Jerusalem schaute (Lukas 19,41ff), weinte er, weil die Menschen nicht erkannt hatten, „was dir Frieden bringt“. Die Leute lehnten seine Ankündigung der guten Nachricht des Friedens ab. Also sagte Jesus voraus, dass „ihre Feinde“ (die Römer) einfallen würden, Belagerungspunkte um Jerusalem herum einrichten, die Stadt zermalmen und ihre Kinder töten würden. Einige Jahre

später, im jüdischen Krieg von 66 bis 70 nach Christus, ist es tatsächlich so gekommen. Mit großer Brutalität zerstörten die Römer Jerusalem und seinen Tempel, töteten Unzählige und lösten eine Identitätskrise der Juden aus.

Doch hier, im feindlichen Cäsarea am heidnischen Rand der jüdischen Welt, war etwas Neues im Anmarsch. Petrus behauptet, durch seinen Tod an einem römischen Kreuz habe Jesus seinen Feinden die Sünden vergeben und den Frieden erzielt. Und das war noch nicht alles: In der Auferstehung habe Gott seinen Sohn zum „Herrn über alle“ (Apostelgeschichte 10,36) erklärt. Gott rechtfertigte die „Torheit“ seines friedentiftenden Sohnes. Damit erklärte Gott den Weg des Friedens, den sein Sohn Jesus Christus vorgelebt hatte, zum wahren Weg des Lebens. Als Petrus sprach, äußerte der Heilige Geist ein lautes „Amen“ und vergoß auf die Außenseiter die gleichen geistlichen Gaben, die den Insidern bereits zuteil geworden waren (Apostelgeschichte 10,44). Durch das Handeln Gottes in Christus und die wirksame Gegenwart des Heiligen Geistes wird Friede zwischen verfeindeten Menschen möglich. Also tat Petrus in Cäsarea das, was Jesus von ihm wollte. Vom Heiligen Geist geleitet, schloss Petrus Frieden mit einem Römer. Die Völker von Petrus und Kornelius steuerten auf einen Krieg zu. Aber in Jesus, dem Messias, fanden sie als Brüder zueinander.

Petrus und Kornelius bilden den Kern eines neuen länderübergreifenden Volkes des Friedens. Künftig wird Gottes Familie multikulturell und multiethnisch sein. Sie wird aus Menschen aller Nationen bestehen, die „Gott fürchten und Gerechtigkeit üben“ – und die offen sind für Gottes Werk der Vergebung und Versöhnung. Diese Familie wird ein Haus des Friedens sein, wo unversöhnte Feinde zueinander finden, wo Leute ohne Vergebung eben diese finden und wo sie gemeinsam einen Auftrag empfangen: die „gute Nachricht des Friedens“ allen Völkern zugänglich zu machen.

Gerne würden wir erfahren, was danach geschehen ist! blieb Kornelius der Armee erhalten oder hat er sie verlassen? Wie haben

seine Freunde und Verwandten reagiert? Wir wissen es nicht. Über die Zukunft von Petrus wissen wir ein wenig mehr. Er mußte sein unerhörtes Verhalten vor den Kirchenältesten in Jerusalem rechtfertigen (Apostelgeschichte 11,1–18). Später begab er sich nach Rom, wo er zur Gründung einer multiethnischen Gemeinde beitrug und Berichten zufolge mit dem Kopf nach unten gekreuzigt wurde.⁴

In Cäsarea war dieses Ereignis keine Nachricht ersten Ranges. Es geschah abgelegen und im Verborgenen, so wie es bedeutenden Neuigkeiten oftmals ergeht. Doch für das Leben der Kirche bedeutete es einen historischen Durchbruch. An dieser Stelle kommen wir – alle Christen ohne jüdische Eltern – erstmals in der Geschichte vor. Kornelius, der feindliche Außenseiter, den Gott durch das Friedenstiftende Werk Christi in einen Bruder verwandelte, ist unser Vorgänger. Ist es nicht faszinierend, dass Gott ausgerechnet einen Soldaten, und zwar einen gegnerischen, für diese Rolle auserwählte?

Was in Cäsarea ins Rollen kam, war sehr entscheidend. Darum ist es nicht überraschend, dass die neutestamentlichen Schreiber eine messianische Kultur des Friedens entwickelten, die übereinstimmt mit dem, was Gott in Cäsarea tat und was Petrus sagte. Diese Kultur ist sowohl theologisch als auch praktisch. Im zweiten Kapitel wenden wir uns dieser Kultur des Friedens zu.

Anmerkungen

- 1 Justinus, *Dialog mit dem Juden Tryphon* (Marix Verlag, Wiesbaden 2005) 110.2–3.
- 2 Irenäus von Lyon, *Adversus haereses* (Herder Verlag, Freiburg 1992ff.) 4.34.4; Tertullian, *Adversus Marcionem* 3.21; Origenes, *Contra Celsum* 5.33; *Didascalia Apostolorum* 6.5.
- 3 Willard Swartley, *Covenant of Peace – Restoring the Neglected Peace in New Testament Theology and Ethics* (Grand Rapids, Eerdmans, 2006).
- 4 Eusebius von Cäsarea, *Kirchengeschichte* (Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006) 2.25.6.

2. Friede im Neuen Testament: Ein Juwel mit vielen Facetten

Die Geschichte von Petrus und Kornelius in Apostelgeschichte 10 beschreibt einen Durchbruch. Und sie ist erhellend. Sie zeigt uns Gott am Werk; er tut das, was ihm besonders wichtig ist – Frieden schaffen. In dieser Geschichte erkennen wir viele Facetten des friedensstiftenden Handelns Gottes. Diese Facetten sind so wichtig, dass sich auch andere neutestamentliche Schreiber damit befassen.

Friede ist in Gottes Wirken und seinem Willen zentral

Das war Petrus klar, als er sich in Apostelgeschichte 10 mit Kornelius unterhielt. Das wird durch die Art deutlich, wie er Jesus vorstellte: *Ihr kennt die Friedensbotschaft Gottes, die er dem Volk Israel durch Jesus Christus mitgeteilt hat* (10,36, mit Anspielung auf Jesaja 52,7). Es ist auch darin sichtbar, wie Petrus auf die Nachricht reagierte, dass Gott hier offenbar die falsche Person – den Feind – benutzte. Und Friede zieht sich zentral durch das ganze Neue Testament hindurch. Warum war der Friede den ersten Christen so wichtig? Weil sie in ihrer Dankbarkeit und Ratlosigkeit klar kommen mußten mit dem, was Gott getan hatte. Durch das Wirken Christi und die Kraft des Heiligen Geistes hatte Gott trotz unterschiedlicher Rassen und Herkunft einen Leib aus ihnen geschaffen. Sie erkannten, was bei späteren Christen leicht

in Vergessenheit geriet: Unsere Entstehung als Gemeinde Jesu Christi wurzelt in übernatürlicher Versöhnung.

Wie stellen die neutestamentlichen Verfasser die zentrale Stellung des Friedens im Wirken und Willen Gottes dar? Indem sie bestimmte Begriffe verwenden und indem sie eine Theologie entwickeln.

Begriffe. Wiederholt haben die neutestamentlichen Christen Gott als einen „Gott des Friedens“ apostrophiert.¹ Routinemäßig nennen sie die gute Nachricht „das Evangelium des Friedens“. Im Neuen Testament sowie in den hebräischen Schriften findet sich der Friede buchstäblich an jeder Ecke. Gott hat uns durch den Glauben gerechtfertigt und uns Frieden mit ihm geschenkt. Durch das Werk Christi am Kreuz hat Gott Frieden zwischen uns und Gott gestiftet (Römer 5,1.10). Gott hat uns zum Frieden berufen (1. Korinther 7,15); wir sollten den Frieden Gottes erkennen, „der all unser Verstehen übersteigt“ (Philipper 4,7). Zwei Verfasser des Neuen Testaments legen ihren Freunden nah, „mit jedem Menschen Frieden zu haben“ (Hebräer 12,14; 1. Petrus 3,11). Und zahlreiche Briefen eröffnet Paulus, wie auch Petrus und Johannes, mit dem Ausdruck „Gnade und Frieden mit dir“ – eine schlagkräftige Kombination.

Theologie. Im zweiten Kapitel seines Briefes an die Christen in Ephesus befaßt sich Paulus mit Gnade und Frieden und stellt sie als miteinander verwobene, einander bedingende wesentliche Themen des Neuen Testaments dar. Versuchen wir, die Verse 11–22 mit den Ohren von Kornelius, einem Außenseiter und Heiden, zu hören.

„Erinnere dich daran, Kornelius, dass ihr Heiden anders wart als wir jüdischen Insider. Ihr wart Außenseiter. Ihr wart Israel unheimlich; ihr wart Fremdlinge, ohne Gott und ohne Hoffnung (Vers 11–12). Aber durch das Blut Christi seid ihr heidnische Außenseiter uns nahegekommen. Jesus ist unser Friede. Er hat die Mauer niedergerissen, die Insider von Außenseitern trennte. Jesus hat der Gegnerschaft ein Ende gesetzt. Jesus hat Frieden

als Evangelium verkündet (Vers 17, der gleiche Ausdruck wie in Apostelgeschichte 10,36), unter Außenseitern ebenso wie unter Insidern. Über die zerstörte Mauer hinweg ist ‚eine neue Menschheit‘ entstanden, die aus ehemaligen Feinden besteht. Diese neue Menschheit ist die Gemeinde, das Haus Gottes. Darum handelt es sich, Kornelius, beim Friedenstiften (Vers 15). Das ist etwas anderes als der römische Friede (*Pax Romana*, die Herrschaftsideologie des römischen Reiches); dieser Friede greift viel tiefer. Im Frieden Christi (*Pax Christi*) werden ehemalige Gegner mit Gott versöhnt; sie werden zu Brüdern und Schwestern in der Familie Gottes.“

Kornelius wie auch die Christen in Ephesus wussten also, dass die Kirche, wo auch immer, eine Friedenskirche war. Gott hatte die Mauer niedergerissen – die Mauer, die trennte, Stereotypen schuf und Gemeinschaft verhinderte.

In Christus ist Gott dabei, eine neue Menschheit zu schaffen. Christus ist unser Friede. Darum war in der Gemeinde in Ephesus Friede nicht das zufällige Anliegen einzelner Glieder. Nein – in Ephesus gab es eine Kultur des Friedens, in der der Friede allen Gliedern wichtig erschien. Warum? Weil der Friede, den sie kannten, in ihrer christlichen Grunderfahrung von Vergebung und Versöhnung in Christus wurzelte. Friede ist, damals wie heute, in Gottes Wirken und seinem Willen zentral.

Friede steht im Mittelpunkt der göttlichen Mission

Denken Sie an Peter und Kornelius an jenem Tag des großen Durchbruchs in Cäsarea. Hatte nicht Gottes deutliche Aktion, vom Heiligen Geist bestätigt, ihnen vollkommen klar gemacht, dass der Friede im Zentrum der göttlichen Mission steht?

In Cäsarea, Apostelgeschichte 10, war Gott am Werk. Die Juden empfanden Cäsarea als einen widerlichen Ort, eine römische Garnisonsstadt. Sie war der Mittelpunkt römischer Militärmacht. Die römischen Soldaten waren kriegsgestahlte Besatzungstruppen, als Werkzeuge göttlichen Wirkens denkbar ungeeignet. Doch in den Augen Gottes ist kein Mensch unerreichbar. Es mag Menschen geben, die von anderen Menschen nicht erreicht werden können. Doch sie sind sicherlich niemals außerhalb der Reichweite Gottes.

Ehe Petrus Kornelius begegnete, war Gott ihm vorausgeeilt und hatte Kornelius bereits erreicht. Petrus ist lediglich dem Pfad gefolgt, den Gott bereits geschlagen hatte. Petrus hatte keine eigene Mission – seine Mission war die Mission Gottes.

In Cäsarea vollbrachte Gott etwas völlig Unerwartetes. Er rührte die Herzen der Gegner an und schenkte ihnen den Wunsch, Gott kennenzulernen. Das Ergebnis war, dass er die jüdischen Gläubigen herausforderte, ihre Weltanschauung und Prioritäten neu zu sortieren. In Cäsarea war Gott am Werk, und das bedeutete für alle, sich zu ändern. Am Rande, im Schatten, an einem gefährlichen und riskanten Ort begann Gott etwas Kleines, das groß werden sollte: die weltweite Kirche.

An dieser Stelle, und überhaupt im Neuen Testament, ist Gottes Mission von gewaltigem Ausmaß. In Matthäus 8,11 erkannte Jesus Gottes Wirken in einem anderen Hauptmann und freute sich auf den Tag, an dem *viele Menschen aus aller Welt kommen werden und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmel das Freudenfest feiern*. In Offenbarung 7,9 sah Johannes der Seher *eine riesige Menschenmenge, so groß, dass niemand sie zählen konnte. Die Menschen kamen aus allen Nationen, Stämmen und Völkern*, und beteten das Lamm Jesus an. Gottes Mission im Neuen Testament und darüber hinaus besteht darin, diese „eine neue Menschheit“ herbeizuführen, die friedlich miteinander isst und gemeinsam das Lamm anbetet.

Das ist von Anfang an Gottes Sendung. Doch den Menschen war nicht immer klar, was das bedeutet. Die Gläubigen der Urgemeinden wußten, dass Christus Frieden gestiftet und sie mit Gott und ganz andersgearteten Menschen versöhnt hatte. Wunderbar! Doch welche Folgen hatte dies für ihre Gemeinden?

In seinen Besuchen und Briefen bemühte sich Paulus, Gemeinschaften ganz gewöhnlicher Menschen zu beraten und zu ermutigen, die etwas Außergewöhnliches taten: sie vereinten ehemalige Gegner (Juden und Heiden). Das war nicht leicht, sondern es schuf Probleme. Welche Speisen würden sie zu sich nehmen? An welchem Wochentag sollten sie Gottesdienst feiern? Welche

Sicht in Bezug auf die Ehe, weltliche Gerichte oder jüdische Sitten und Gebräuche war richtig? Der Jerusalemer Rat in Apostelgeschichte 15 war ein wichtiger Versuch der Gemeindeleitung, Konflikte zu lösen, die unvermeidbar waren auf dem Weg, eine neue Menschheit und ein Volk des Friedens zu werden. Und wer war der entscheidende Zeuge bei den Beratungen in Jerusalem? Petrus, der berichtete, was Gott in Cäsarea vollbracht hatte (Apostelgeschichte 15,7–11).

Wie hatte Petrus darauf reagiert, was Gott in Cäsarea getan hatte? Als er sah, dass Gott seinen Heiligen Geist den feindlichen Heiden ebenso zukommen ließ wie zuvor den jüdischen Jüngern, ging Petrus mit und taufte den Gegner (Apostelgeschichte 10,47). Als er diese Handlung vor den Ältesten in Jerusalem verteidigte, verwies er darauf, dass Gott selbst dafür verantwortlich war: *Wer bin ich, dass ich Gott daran hätte hindern können?* (Apostelgeschichte 11,17). Beim Jerusalemer Rat in Apostelgeschichte 15 lud Petrus die Leiter ein, so zu handeln, wie er in Cäsarea gehandelt hatte: sich Gottes Handeln anzuschließen. Genau dazu fordert Gott uns auch heute auf: zu entdecken, wo er am Wirken ist, und darin seine Mitarbeiter zu werden. Jesus hatte gesagt: *Von sich aus kann der Sohn gar nichts tun, sondern er tut nur das, was er auch den Vater tun sieht* (Johannes 5,19).

Heute ist der Auftrag Gottes immer noch die Mission des Friedensstiftens. Die weltweite Kirche des 21. Jahrhunderts bringt das in erstaunlicher Weise zum Ausdruck. Im 20. Jahrhundert verlagerte sich der Mittelpunkt des Christentums südwärts, zu den südlichen Kontinenten. Folglich besteht die Kirche des 21. Jahrhunderts aus ehemaligen Gegnern wie Petrus und Kornelius, aus ehemaligen Sklaven und Herren, aus ehemaligen Kolonialherren und Revolutionären, aus ehemaligen Unterdrückern und Unterdrückten.² Gott reißt die Mauern nieder. Er vergibt uns allen, versöhnt alle mit sich, vermittelt den Frieden Christi an uns alle und macht uns alle zu Mitgliedern einer internationalen Gemeinschaft des Friedens.

Die weltweite christliche Kirche ist ein Wunder. Sie ist eine neue Familie. Sie schenkt uns unsere erste Identität. Sie ist ein Ort, wo wir durch Gottes Gnade erkennen können, wer wir sind und wohin wir eigentlich gehören. Auf der ganzen Welt tut Gott heute genau das. Unser Ruf heute ist derselbe wie Petrus' Ruf, Gott nicht „zu hindern“ (Apostelgeschichte 11,17). Wir sollen ihm nicht im Weg stehen, sondern uns an der göttlichen Mission, Frieden zu schaffen, beteiligen.

Friede ist eine Reaktion auf Gottes Gnade

In Apostelgeschichte 10 suchten Petrus und Kornelius nicht nach einer neuen Vision für die Menschheit. Das dringendste Bedürfnis von Petrus war ein Mittagessen: er hatte Hunger (10,10). Sein allgemeineres Anliegen bestand darin, einer jüdisch-messianischen Erneuerungsbewegung zum Wachstum zu verhelfen. Die Ziele des Kornelius waren ähnlich bescheiden. Er versuchte, gottesfürchtig zu leben und den Gott der Juden anzubeten, so weit das als römischer Soldat eben möglich schien.

Doch Gott ging Petrus und Kornelius voraus. In seiner Güte war er dabei, ihren Horizont zu erweitern. Was sich dann zugegetragen hat, hatten Petrus und Kornelius weder geplant noch selbst bewerkstelligt. Nein, was hier geschah, war das Geschenk eines gütigen Gottes. Gottes Vision war größer als ihre, Gottes Wirken war ihrem eigenen Wirken weit voraus. Also vergab Gott Petrus und Kornelius, versöhnte sie und schenkte ihnen eine neue Vision und eine neue Identität. All das geschah aufgrund der Güte Gottes.

So ist es immer. Gottes Gnade ist zuerst da, und dann lädt er Menschen ein, darauf zu reagieren. Es wäre falsch, die göttliche Gnade nur auf die Frage der Rechtfertigung zu reduzieren – als ob Gott alles täte und die Menschen gar nichts. Die Gnade Gottes befreit, ermächtigt und heiligt. Sie befreit Menschen aus der Gefangenschaft von Absonderung und Isolation. Die Gnade ermächtigt Menschen, sich mit ehemaligen Feinden zu versöhnen. Und sie heiligt Menschen, so dass sie Friedensstifter werden. Es

liegt an uns, auf diese Gnade zu reagieren. Niemand, nicht einmal Gott, kann uns zwingen, auf die Gnade Gottes zu reagieren. Unsere Antwort muss sich aus freien Stücken ergeben. Der Theologe Dietrich Bonhoeffer sagte einmal, dass verantwortliches Handeln ein „freier Versuch“ sei, denn es seien wir, die Subjekte, die „beobachten, abschätzen, erwägen, entscheiden und handeln müssen“.³

Darum ergießt sich das Wunder göttlicher Gnade, wenn Menschen auf die Frage Gottes: „Wo bist du?“ (1. Mose 3,9) mit ihrer eigenen Frage antworten: „Wo ist das Kind?“ (Matthäus 2,2). Nicht zufällig umrahmen diese Fragen das Alte Testament: Die erste Frage eröffnet das Alte Testament, die zweite das Neue.

In der Geschichte der Bibel sucht Gott nach Menschen, die in Sünde leben. Darauf reagieren die Menschen mit der Suche nach einem Gott, der das wahre Heil bietet. Es ist Gott, der auf erstaunliche und bewegende Art und Weise zuerst handelt, und sein Wirken löst Anbetung und Lob aus. Gott bittet – und befähigt – uns Menschen dann, mit einer Verwandlung unserer Sinne, unserer Prioritäten, ja unseres Lebens, darauf zu antworten. Das Wunder göttlicher Gnade besteht darin, dass wir unser Leben fortan nicht mehr an uns selbst orientieren, sondern an Gott. So können wir gemeinsam mit dem Apostel Paulus verkünden: *Darum lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir* (Galater 2,20). Jeder Aspekt unserer Gotteserfahrung hat Folgen. Gottes Gnade ist kostenlos, doch sie erfordert eine Reaktion.

- Gott hat uns vergeben; darum sollen wir ein Volk werden, dessen Leben von Vergebung geprägt ist. *Vergib uns unsere Schuld, wie wir denen vergeben, die uns Unrecht getan haben* (Matthäus 6,12).
- Gott hat uns mit sich versöhnt; darum sollen wir mit unseren Feinden versöhnt werden; uns wird ein Amt der Versöhnung aufgetragen (2. Korinther 5,18).
- Gott hat uns mit seinem Frieden beschenkt; darum sollen wir Friedensstifter sein. *Glücklich sind, die Frieden stiften, denn Gott wird sie seine Kinder nennen* (Matthäus 5,9).

Der Theologe Miroslav Volf hat es wie folgt ausgedrückt:

„Eingeprägt in das Herz der göttlichen Gnade ist die Regel, dass wir deren Empfänger nur dann werden können, wenn wir uns nicht dagegen wehren, deren Träger zu werden. Was uns widerfährt, muss von uns selbst vollbracht werden.“⁴

In der Apostelgeschichte 10 waren Petrus und Kornelius Empfänger der Gnade. Und der gütige Gott hat sie dazu berufen, selbst Träger seiner Gnade zu werden. Das bedeutete, Frieden zu stiften. Es bedeutete, Gottes Mitwirkende dabei zu werden, Gnade und Frieden im Leben vieler Menschen zu bewirken. Es bedeutete, ihre Weltanschauung, ihre Feindbilder und ihre Prioritäten zu verändern. Es bedeutete, Risiken einzugehen. Wenn Menschen die göttliche Gnade erfahren wollten, wurden sie zugleich dazu aufgerufen, Friedensstifter zu sein. So ist es auch bei uns: Wenn wir die göttliche Gnade erfahren wollen, müssen wir Boten seiner Gnade und seines Friedens werden.

Friede ist groß: zum Begriff

In Apostelgeschichte 10,36 sagte Petrus Kornelius, Jesus habe den Frieden als Evangelium verkündet. Doch was ist mit Frieden gemeint?

Der Friede, zu dem die Friedenskirche aufgerufen wird, ist gewaltigen Ausmaßes. Im Alltagsleben benutzen wir das Wort „Friede“ oft in einem oberflächlichen Sinn, der nicht gerade dabei hilft, hinter das biblische Verständnis von Frieden zu kommen. „Ich wünschte, unsere Nachbarn würden ihre Musik leiser stellen und mir ein bißchen Frieden bescheren.“ „Dank der Atombombe haben wir in Europa nun seit 40 Jahren Frieden.“ Gelegentlich benutzen wir auch ein Wort, das wir der Bedeutung des Wortes Frieden gleichstellen: „Gewaltlosigkeit“.

Hier sind vier Ansätze, Frieden zu definieren:

- *Friede als Negation.* „Es gibt keinen Krieg, also leben wir im Frieden.“ Das ist oberflächlich. Diese sehr begrenzte Sichtweise

basiert auf persönlichen Gefühlen und individuellen Erfahrungen.

- *Friede als das, was den Frieden fördert.* Zum Beispiel könnte man sagen: „Manche Menschen setzen sich für die Beendigung aller Formen von gesellschaftlicher Unterdrückung und individueller wie struktureller Gewalt ein.“⁵
- *Friede mit einer klaren Ausrichtung: Friede ist notwendig, damit alle Gewalt ein Ende hat.* Dieser Ansatz sieht Gewalt als das Haupthindernis für den Frieden.
- *Friede als Konfliktverwandlung.* Betont wird hierbei nicht die Gewalt, sondern der Konflikt. Diesem Ansatz zufolge ist es wichtig, die Zusammensetzung und den Mechanismus eines Konflikts zu begreifen und zu wissen, wie er kreativ und gewaltlos umgewandelt werden kann.⁶

Der biblische Friede umfasst das alles – und noch mehr. Bibelforscher weisen uns darauf hin, dass das hebräische Wort *Schalom*, das oftmals mit „Frieden“ übersetzt wird, 235 Mal im Alten Testament vorkommt und sich auf vieles in den verschiedensten Zusammenhängen bezieht.⁷ *Schalom* schafft das Friedenskonzept hinter dem neutestamentlichen Wort *Eirene*.

Der biblische Friede, *Schalom*, bezieht sich erstens auf das generelle *Wohlergehen und materielle Gedeihen*, gekennzeichnet durch körperliches Wohlergehen sowie das Ausbleiben von Krieg, Krankheit und Hunger (Jeremia 33,6.9). Zweitens bezieht sich der Friede auf *gerechte Beziehungen*. Sie zeichnen sich durch einwandfreie Beziehungen zwischen Individuen und zwischen Nationen aus. Dieser Friede bezieht sich ebenfalls auf eine harmonische und gerechte Sozialordnung, die in keiner Weise Unterdrückung oder Ausgrenzung aufweist (Jesaja 54,13–14). Drittens bezieht sich der Friede auf die *moralische Integrität* eines Menschen, der ehrlich und betruglos lebt und weder Schuld noch Verdachtsmomente aufweist (Psalm 34,13–14). Im Neuen Testament erhält der Friede, *Eirene*, eine weitere Nuance: Er steht in Verbindung mit

Gott und der guten Nachricht von Gott. Beachten Sie den Ausdruck „Gott des Friedens“ (Römer 15,3; 16,20; 2. Korinther 13,11; 1. Thessalonicher 5,23; 2. Thessalonicher 3,16; Hebräer 13,20).⁸

Der biblische Friede bezieht sich auf die *Ganzheitlichkeit*, eine allumfassende Ganzheitlichkeit von Menschen und der gesamten Schöpfung.⁹ Er beinhaltet die *physischen, beziehungsmaßi-gen, moralischen und geistlichen* Dimensionen des Menschseins. Davon wußte Petrus. Als er Kornelius die „Gute Nachricht des Friedens“ erklärte, sagte er, dass Menschen in allen Ländern Gott angenehm sein werden, wenn sie *Ehrfurcht vor ihm haben und so leben, wie es ihm gefällt* (Apostelgeschichte 10,35). Petrus verstand, dass Gerechtigkeit eine Voraussetzung für den *Schalom* ist; *wo es gerecht zugeht, da herrschen auch Friede, Ruhe und Sicherheit* (Jesaja 32,17). Entsprechend der jüdischen Denkweise von Petrus kann es keinen Frieden geben, wenn Beziehungen zerbrochen sind, wenn keine Harmonie zwischen Menschen und Gott besteht sowie untereinander, wenn Ungerechtigkeit, Haß und Angst das Feld beherrschen. Also bewegten sich Petrus und Kornelius in Richtung einer großen Friedensvision, bei der Gott „eine gebrochene Welt wieder zusammensetzt“.¹⁰

Das Gleiche galt in der Urkirche. Der Märtyrer Justinus sagte, Christen hätten die Waffen des Krieges durch das Wirken des gekreuzigten Heilands in friedliches Bauerngerät umgeschmiedet. Und was konnten sie damit bestellen? „Frömmigkeit, Gerechtigkeit, brüderliche Liebe, Glaube und Hoffnung.“¹¹ Der Friede, den Jesus, Petrus und die ersten Christen als Evangelium verkündeten, war groß und erhaben. Er verkörperte Gerechtigkeit und die Umwandlung gebrochener und unterdrückender Beziehungen in eine Kultur des Friedens.

Der Friede ist individuell sowie gemeinschaftlich.

Petrus sprach vom Frieden. Er, Kornelius und die vielen, die in der Garnison zu Cäsarea versammelt waren, erfuhren Frieden. Dieser Friede/*Schalom*/*Eirene* war zutiefst persönlich – das versöhnende, verzeihende und liebende Werk Gottes. Durch das

Wirken Christi und des Heiligen Geistes war Gott dabei, Menschen ihre Sünden zu vergeben und sie mit sich zu versöhnen (Apostelgeschichte 10,43). Also fragte Petrus: *Wer könnte ihnen jetzt noch die Taufe verweigern, wo sie [die Heiden] genau wie wir den Heiligen Geist empfangen haben?* (Apostelgeschichte 10,47). Diese Frage war eine Herausforderung. Die Taufe brachte damals wie heute zum Ausdruck, dass Menschen, die Brüder und Schwestern in Christus geworden sind, in die neue Familie des Glaubens aufgenommen werden. Die Taufe sprach für sich. Sie besagte, dass Menschen, die mit Gott versöhnt worden sind, fortan mit anderen, einschließlich ihrer ehemaligen Feinde, in Frieden leben können.

Der Friede – der biblische Friede von *Schalom* und *Eirene* – war ein Ausdruck Gottes heilenden Werkes, das sowohl persönlicher wie gemeinschaftlicher Art war. Die neutestamentlichen Verfasser wußten, dass Petrus und Kornelius gemeinsam feierten. Gottes Friede versöhnt die Menschen miteinander, er stellt die Beziehungen zwischen Menschen wieder her, er bringt Feinde zusammen in eine neue soziale Wirklichkeit.

In Indonesien wird noch heute zwischen Menschen chinesischer Abstammung und den sogenannten Ur-Einwohnern unterschieden. Doch indonesische Christen stoßen in eine andere Identität vor. Ich (Paulus) wuchs in einer chinesischen Familie auf. Als Indonesier chinesischer Herkunft wurde ich mein Leben lang diskriminiert. Ich wurde als wertloser Menschen behandelt. Ich erinnere mich noch, wie ich als Kind von meinen Nachbarn angehalten wurde, wenn ich mit dem Fahrrad zur Schule fuhr. Sie forderten Geld. Wenn ich zahlte, ließen sie mich ziehen. Doch wenn ich mich weigerte, ihnen Geld zu geben, schlugen sie mich auf der Straße zusammen. Mit Vergnügen riefen sie: „Chineser! Chineser!“, wenn ich an ihnen vorbeiradelte. In Indonesien ist das eine ziemliche Demütigung. Oftmals, während sie brüllten, bewarfen sie mich mit Steinen. Manchmal warfen sie sogar mit Knallkörpern. Später fand ich heraus, dass eine bestimmte Nummer in meinem Ausweis den Beamten auf einen Blick meine chinesische Abstammung verriet. Aufgrund dieser Nummer blieb mir der Weg

in öffentliche Hochschulen oder ein Arbeitsplatz im öffentlichen Dienst verwehrt. So war das eben in meiner Gesellschaft.

Ich wuchs also mit der Frage auf, wieso mich meine Nachbarn nicht einfach als Mitmenschen akzeptieren konnten. Warum verabscheuten sie mich? Doch als ich mich einer christlichen Gemeinde anschloß, entdeckte ich, dass meine chinesische Identität nicht so wichtig ist wie meine christliche. Nun gab es weder Juden noch Griechen, weder Chinesen noch Ur-Einwohner (Galater 3,28). Christen genießen eine neue, gemeinsame Identität, und das macht uns alle gleichwertig. Oder, um es genauer auszudrücken: Nun gibt es zwar chinesische und einheimische Christen, doch der Name „Christ“ ist das einzige, was wirklich zählt.

In seinem Buch *The Social Sources of Denominationalism* behauptet der Theologe H. Richard Niebuhr, dass die wahre Kirche „die Aufspaltungen der Welt überwunden hat“. ¹² Das hatten bereits Petrus und Kornelius entdeckt. Eine solche Kirche ist der Welt ein Zeichen dafür, dass ihre Zerbrochenheit geheilt werden könne. ¹³

Der Friede ist ein Kontinuum

An einem Ende des Kontinuums (lückenlos Zusammenhängendes) steht der Friede mit Gott (Römer 5,11). Er ergibt sich daraus, dass Gott uns rechtfertigt und unsere Beziehung zu ihm wiederherstellt und öffnet. Am anderen Ende steht der Friede zwischen Menschen und Nationen. Er wird möglich, indem Gott versöhnte Beziehungen zwischen ehemaligen Feinden schafft. Es gibt zwei Wege, um sich dieses Kontinuum vorzustellen:

Der Wellen-Effekt. Der Pastor einer Mennoniten-Brüdergemeinde in Wichita, Kansas/USA, beginnt das Einführungsseminar für neue Gemeindeglieder mit den Worten: „Die wichtigste Frage lautet: Haben Sie Frieden mit Gott geschlossen?“ Falls ja, fährt der Pastor fort: „Dann wird dieser Friede – wie ein Stein, der ins Wasser fällt – Kreise ziehen und alle anderen Beziehungskreise Ihres Lebens beeinflussen.“ Das schließt die familiären Beziehun-

gen, Beziehungen am Arbeitsplatz und die zu Gegnern oder Feinden mit ein. Der Pastor verstärkt diese Wellenbewegung, indem er die mit Gott versöhnten Menschen ausdrücklich darin bestärkt, sich an Gottes Friedenstiften auch an anderen Orten zu beteiligen. Das schließt auch gegnerische Nationen ein – damit der göttliche Friede wirklich umfassend sein kann.¹⁴

In diesem Bild steht unser *Friede mit Gott* im Zentrum, am Beginn des Kontinuums. Friedenstiften beginnt immer mit dem Frieden mit Gott. Ohne den Frieden mit Gott können wir nicht vom Friedenstiften reden und schon gar nichts unternehmen. Der Friede beginnt immer im Inneren und fließt dann nach außen. Er hat seinen Ursprung in einer wiederhergestellten Beziehung zwischen Gott, der Quelle des Friedens, und uns. Aber als Quelle des Friedens ersehnt Gott Frieden für seine gesamte Schöpfung. Er will nicht, dass wir nach der ersten Etappe stehen bleiben. Er will, dass wir uns weiterbewegen zu den nächsten Stufen des Kontinuums: Frieden mit uns selbst, mit unseren Nachbarn, Frieden mit unseren Mitbürgern, und schließlich auch Frieden mit unseren Feinden. Wir erkennen diesen Willen Gottes sehr deutlich in der Person Jesu Christi, der mit seinem Leben und Dienst den Weg des Friedens aufzeigte. In Jesus sehen wir das Risiko und die Hoffnung, ebenso wie die Freude solch einer Lebensart.

An einem Ende des Kontinuums steht also der Friede mit Gott; am anderen Ende die *Feindesliebe*; die Stufe, die am schwersten zu erklimmen ist. Wir mögen den Frieden mit Gott kennen, doch vielleicht sind wir noch nicht mit unseren Gegnern versöhnt – am wenigsten mit denen, die uns körperlich oder seelisch verletzt haben. Dies erklärt, warum es Christen, die in blutige Auseinandersetzungen wie in Indonesien, Nordirland oder Kongo verwickelt waren, besonders schwer fällt, sich mit denen zu versöhnen, die sie als ihre Feinde betrachten. Es sollte uns jedoch weder entmutigen noch ein Hindernis sein, das uns von einem Engagement für das Friedenstiften abhält.

Zwischen diesen beiden Punkten des Kontinuums – Friede mit Gott und Feindesliebe – gibt es viele Stufen des Friedens. Viel-

leicht sind wir im Moment noch nicht bereit, Frieden mit unseren Feinden zu schließen. Aber das bedeutet keineswegs, dass wir uns nicht am Friedenstiften beteiligen könnten. Wir können uns vielfältig beteiligen, den Frieden zu fördern – inneren Frieden, Friede in unseren Familien (unserer eigenen wie der erweiterten), Frieden mit unseren Schwestern und Brüdern in Christus in unserer Ortsgemeinde, Frieden mit unseren Schwestern und Brüdern in Christus in anderen Kirchen, Frieden mit Menschen anderer Glaubens, Frieden mit unseren Nachbarn, Frieden mit unseren Arbeitskollegen, Frieden mit den Bürgern unseres Landes, Frieden mit den Bürgern anderer Länder.

Gott ist am Werk. Dieser Ansatz unterscheidet sich ein wenig von dem Bild des Wellen-Effekts. Er anerkennt, dass derselbe Gott, der sich in Christus offenbarte, auf vielfache Art und Weise *Schalom* stiftet. Manchmal wirkt er im Herzen eines Kornelius, des feindlichen Hauptmanns, noch eher er selbst Gott kennt. Manchmal gebraucht Gott den Ökologen, der *Schalom* für die Schöpfung sucht. Manchmal schenkt Gott Menschen Vergebung und Frieden, die ihm fern stehen. Nach diesem Verständnis *beginnt* das friedenschaffende Wirken Gottes nicht immer damit, einem Einzelnen zu vergeben. Doch Gott wünscht sich, dass sein Handeln dies immer mit einschließt. Gottes Absicht ist es, die Geschichte auf einen umfassenden Friedens zuzubewegen (Jesaja 11,1–9). Paulus drückte es so aus (2. Thessalonicher 3,16): *Unser Herr, von dem aller Friede kommt, schenke euch seinen Frieden immer und überall.*

Gottes Friede ist groß. Er ist allumfassend. Er ist sowohl persönlich wie zwischenmenschlich. Er stellt Beziehungen zwischen uns und Gott wieder her, zwischen uns und unseren Feinden, zwischen uns und Gottes Schöpfung. Der Friede ist schon jetzt erfahrbar in Vorahnung dessen, was Gott allen Menschen wünscht. In Christus lernten bereits Petrus und Kornelius, so zu leben, wie alle irgendwann leben werden. Auch wir erfahren bereits heute die Realität des persönlichen und zwischenmenschlichen Frie-

denstiftens Gottes in der länderübergreifenden Gemeinschaft des Friedens, die sich Kirche nennt. Gott ruft die Kirche dazu auf, sich einer großen Friedensvision anzuschließen, in der jedes Mitglied als Friedensstifter wirkt.

Friede muss geschaffen werden.

Friede entsteht unter Schmerzen. Was Gott mit Petrus und Kornelius ins Rollen brachte, mußte noch in die Tat umgesetzt werden. In Cäsarea konnte der Friede mit Gott verkündet, der Friede zwischen Juden und Heiden gefeiert werden. Doch danach entstanden Probleme und ein Konflikt brach vom Zaun. Seine Beziehungen zu den römischen Heiden brachten Petrus in Schwierigkeiten mit den Kirchenleitern in Jerusalem: *Du hast das Haus von Nichtjuden betreten und sogar mit ihnen gegessen!* (Apostelgeschichte 11,3).

Der Friede muss geschaffen werden, weil die Welt voll ist von zerbrochenen Beziehungen und Ungerechtigkeit. Gott lädt uns ein, uns an seinem friedenschaffenden Werk und Weg zu beteiligen. *Glücklich sind, die Frieden stiften, denn Gott wird sie seine Kinder nennen* (Matthäus 5,9). Bis Gottes Reich in voller Macht anbricht, wird der Friede niemals vollkommen sein. Er muss immer geschaffen werden. In Lukas 1,78–79 beendet Zacharias, der Onkel von Jesus, sein Lied damit, dass er die Barmherzigkeit Gottes feiert. Dieser Gott verpflichtet sich, denen Licht zu geben, *die in Nacht und Todesfurcht leben; es wird uns auf den Weg des Friedens führen*. In einer konfliktreichen Welt gibt es keinen Weg zum Frieden – der Friede selbst ist der Weg. Ein Volk des Friedens zu werden, setzt ein Ringen zwischen unserer von Gott geschenkter Freiheit und unseren menschlichen Begrenzungen voraus.

Jesus verkündete die gute Nachricht des Friedens. Er segnete die Friedensstifter, er schaffte Frieden. Und er erkannte, dass dies Konflikte mit sich brachte. Diesbezüglich war Jesus sehr deutlich; er kam nicht, um Frieden zu bringen, sondern den Kampf (Matthäus 10,34). Ohne Konflikte bleibt Ungerechtigkeit bestehen und wird nicht herausgefordert, und dann gibt es keine Hoffnung. Also

ließ sich Jesus auf den Konflikt ein, der Frieden schafft: er wandte sein Gesicht Jerusalem zu; er verursachte einen Aufruhr im Tempel, im Herzen des religiösen Establishments seines Volkes. Er übertrumpfte mit seinen Argumenten die religiösen Führer. Und dafür zahlte er einen hohen Preis: Das Kreuz steht im Mittelpunkt des friedentiftenden Wirkens Christi. Es ist eine Folge seines Friedenstiftens und es ist zugleich, so betonen die neutestamentlichen Schreiber immer wieder, das Mittel seines Friedenstiftens. *Alles hat Frieden gefunden, als er am Kreuz sein Blut vergoß* (Kolosser 1,20, im Hinblick auf Jesaja 53,5). Eine Gemeinde, die dabei ist, eine Kultur des Friedens zu werden, denkt über das aufs Kreuz ausgerichtete Leben Christi und sein rettendes Werk am Kreuz nach und öffnet sich dafür, ihr eigenes Kreuz auf sich zu nehmen. Indem sie das tut, führt Gott sie in das Abenteuer, Risiko und Leiden von Konflikten um des Friedens willen hinein.

Friede führt zu Überraschungen

In der antiken Welt hätten nur wenige Sachen mehr überrascht als das, was sich in Apostelgeschichte 10 abspielte. Es war einfach nicht zu erwarten, dass Galiläer wie Petrus, die mit einem von den Römern Gekreuzigten befreundet waren, das Haus eines Hauptmanns in Cäsarea aufsuchen. Den meisten Beobachtern war die Vorstellung einer „neuen Menschlichkeit“, die Römer wie Juden gemeinsam eine neue weltweite, messianische Familie bilden lässt, zutiefst überraschend. Ihnen kam das wie eine merkwürdige Kreuzung zweier völlig unverträglicher Gruppen vor. Sie kamen nicht auf die Idee, dass dies die kreative Lösung eines tief sitzenden Problems sein könnte. Wie merkwürdig, wie unkonventionell waren doch diese messianischen Nonkonformisten, die meinten, dass durch Christus der Feind zum Bruder geworden sei! Wer behauptete, dass dies durch das Kreuz geschehen sei, wo sich Fluch und Grausamkeit begegnet waren, stand in der Gefahr, als unrealistischer und ungehobelter Narr abgeschrieben zu werden.

Doch anstatt sich der Überraschung zu stellen, bereiteten sich viele Juden auf etwas viel Naheliegenderes vor: den revolutionä-

ren Krieg gegen die Römer. Er vollzog sich zwischen 66 und 70 unserer Zeitrechnung und hatte traumatische Folgen für das jüdische Volk: die Zerstreung der Bewohner Jerusalems und die Zerstörung des Tempels. Dabei hatte Gott einen anderen Weg im Sinn gehabt: die Schaffung einer weltweiten Familie in Christus, die aus ehemaligen Feinden besteht. Gott blieb sich treu. Er denkt nach wie vor über unsere Stereotypen hinaus und schafft tatsächlich eine Kirche, eine „heilige Nation“, die wahrlich global ist. Gott ist ein Gott der Überraschungen. Er überraschte Petrus, der darauf hin beschloss, nicht länger wie ein typischer Jude des ersten Jahrhunderts zu denken und zu handeln. Und der friedentiftende Gott überrascht weiterhin.

Friede kommt durch die Macht Gottes zustande

Petrus schildert Kornelius (Apostelgeschichte 10,39–40): *Diesen Jesus haben sie an das Kreuz genagelt und getötet. Aber schon drei Tage später hat Gott ihn wieder zum Leben erweckt.* Das friedentiftende Werk Gottes zeigt sich in der Auferstehung. Die Auferstehung Jesu belegt Gottes Entschlossenheit, den Weg des Friedens zu untermauern. Ein frühchristlicher Segen lautete: *Er ist es ja, der uns seinen Frieden schenkt. Er hat unseren Herrn Jesus Christus von den Toten auferweckt* (Hebräer 13,20). Der Tod kann den friedentiftenden Gott nicht aufhalten. Das scheinbar Unmögliche kann den friedentiftenden Gott nicht aufhalten. Paulus schrieb den Römern von einem Gott, *der die Toten lebendig macht und der aus dem Nichts ins Leben ruft* (Römer 4,17). Menschen, die auf ihre eigene Kraft angewiesen sind, ist das Friedenstiften unmöglich; Gott schenkt Frieden. Dank der göttlichen Barmherzigkeit blieb im Südafrika der 1990er Jahre ein Rassenkrieg aus. Statt dessen bildete sich wie durch ein Wunder eine „Wahrheits- und Versöhnungskommission“. Gottes Macht im Verbund mit den Gebeten und dem Mut von Menschen, führt Veränderungen herbei. Im 21. Jahrhundert wie in der Stadt Cäsarea im ersten Jahrhundert leistet der Heilige Geist Geburtshilfe bei der Entstehung neuer Optionen. Der Geist kommt gleichermaßen auf

Römer, Unterdrücker, Feinde und Schwache herab. Er begegnet denen, denen Menschenunmögliches abverlangt wird. Allein aufgrund der Auferstehung und des Heiligen Geistes können Gottes Menschen Friedensstifter werden.

Jesus ist der Schlüssel zum Frieden.

Petrus berichtete Kornelius auch, dass Jesus den Frieden als Evangelium verkündete (Apostelgeschichte 10,36). Und in Epheser 2,14 heißt es über Jesus: *Durch Christus haben wir Frieden.* Jesus ist der Friedensstifter. Um zu erkennen, was Frieden bedeutet, braucht man weder über Politik noch über Theologie zu streiten – wir blicken einfach auf Jesus. Wir erzählen die Geschichte Jesu. Wir hören ihm zu. Wir beobachten Jesus in Aktion: Jesus mit seinen Freunden, Jesus beim Streiten, Jesus beim Lieben seiner Feinde, Jesus am Kreuz, Jesus beim Friedenstiften. Im Laufe der Generationen fällt der Kirche die Aufgabe zu, die Geschichte und Lehre Jesu zu betrachten und seine Art weiterzugeben. In diesem Sinne verstand auch Paulus seine Aufgabe: *Folgt meinem Beispiel, so wie ich dem Vorbild folge, das Christus uns gegeben hat* (1. Korinther 11,1). Die Lebensart Jesu, von seinen Jüngern vorgelebt, würden künftig auch andere nachahmen und wiederum vorgeleben. Paulus schrieb den Christen in Philippi: *Richtet euch nach dem, was ich euch gelehrt habe, und lebt nach meinem Vorbild. Dann wird Gott bei euch sein und euch seinen Frieden schenken* (Philipper 4,9). Jesus, die Verkörperung göttlichen Friedens, lebt. Paulus sagt, dass Jesus selbst der Friede ist, und zeigt uns, was es mit diesem Frieden auf sich hat.

Der Friede steht im Mittelpunkt biblischen Glaubens. Es ist unmöglich, hier zu übertreiben. Alle acht Facetten weisen darauf hin, dass der Friede der Bibel zufolge kein zusätzliches, gebührenpflichtiges Extra ist. Er ist von zentraler Bedeutung. Der einzige Grund, warum wir Heiden (indonesische Heiden, argentinische Heiden, deutsche Heiden und alle anderen auch) uns in der Gemeinde befinden, liegt in der übernatürlichen friedentiftenden Tat Gottes in Christus. Darum ist der Friede zum Wohle der gesam-

ten Kirche gedacht. Den Begriff könnten wir sogar verwenden, um unsere Gemeinden zu beschreiben. Wenn Leute uns nach unserer Gemeinde fragen, dann könnten wir antworten: „Wir sind eine Kultur des Friedens. Gott ist ein Gott des Friedens, und wir sind dabei, zu lernen, was Friede wirklich bedeutet. Das ist ein spannender Weg! Sie sind herzlich eingeladen, mal reinzuschauen!“

Anmerkungen

- 1 Marlin E. Miller, „The Gospel of Peace“ in: Robert Ramseyer (Hrsg.), *Mission and the Peace Witness* (Scottsdale, PA, Herald Press, 1979), 9–23.
- 2 Andrew Walls, „From Christendom to World Christianity“ in: *The Cross-Cultural Process in Christian History* (Maryknoll, NY, Orbis Books, 2002), 49–71.
- 3 Dietrich Bonhoeffer, *Ethik*.
- 4 Miroslav Volf, *Exclusion and Embrace – A Theological Exploration of Identity, Otherness, and Reconciliation* (Nashville, Abingdon Press, 1996), 129.
- 5 David P. Barash, *Introduction to Peace Studies* (Belmont, CA, Wadsworth Publishing Company, 1991), 7–8.
- 6 Johan Galtung, *Peace by Peaceful Means – Peace and Conflict, Development and Civilization* (Oslo, PRIO International Peace Research Institute und London, SAGE Publications, 1996), 9.
- 7 Ulrich Mauser, *The Gospel of Peace – A Scriptural Message For Today's World* (Louisville, KY, Westminster/John Knox Press, 1992), 13.
- 8 Perry Yoder, *Shalom – The Bible's Word for Salvation, Justice, and Peace* (Newton, KS, Faith and Life Press, 1987), 10–16; ebenfalls Walter Brueggemann, *Living Toward A Vision – Biblical Reflections on Shalom* (New York, United Church Press, 1976), 18–20.
- 9 Eine fundierte Abhandlung über Schalom und seine Auswirkungen auf die Innenstadt findet sich bei: Mark R. Gornik, *To Live in Peace – Biblical Faith and the Changing Inner City* (Grand Rapids, Eerdmans, 2002), Kapitel 3.
- 10 *Ibid.*, 101.
- 11 Justinus, *Dialog mit dem Juden Tryphon* (Marix Verlag, Wiesbaden 2005) 110.2–3.
- 12 H. Richard Niebuhr, *The Social Sources of Denominationalism* (New York, Henry Holt and Co., 1929), 281–283.
- 13 *Ibid.*, 283–284.
- 14 John Warkentin in einem Bericht von Dalton Reimer, Peace Education Commission of the United States Conference of Mennonite Brethren Churches an den Rat für Frieden der Mennonitischen Weltkonferenz, 25. Januar 2003.